

Predigt vom Sonntag, 2. Juni 2024 in der Stadtkirche

Lesung: 2. Mose 32,1-7 (und 8-14)

Das Volk aber sah, dass Mose lange nicht vom Berg herabkam. Da versammelte sich das Volk um Aaron, und sie sprachen zu ihm: Auf, mache uns Götter, die vor uns herziehen. Denn dieser Mose, der Mann, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat - wir wissen nicht, was mit ihm geschehen ist.

Da sprach Aaron zu ihnen: Reisst die goldenen Ringe ab, die eure Frauen, eure Söhne und eure Töchter an den Ohren tragen, und bringt sie mir. Da rissen sich alle die goldenen Ringe ab, die sie an ihren Ohren trugen, und brachten sie Aaron. Und er nahm es aus ihrer Hand und bearbeitete es mit dem Meissel und machte daraus ein gegossenes Kalb. Da sprachen sie: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben!

Und Aaron sah es und baute davor einen Altar. Und Aaron rief und sprach: Morgen ist ein Fest für den HERRN. Und früh am andern Morgen opferten sie Brandopfer und brachten Heilsopfer dar, und das Volk setzte sich, um zu essen und zu trinken. Dann standen sie auf, um sich zu vergnügen.

Predigt

Liebe Gemeinde

Manchmal passiert das alles schleichend. Ohne einen äusseren Anlass. Ohne dass man sich gross verkracht oder verstritten hätte. Ja, vielleicht sogar ohne, dass wirklich eine Absicht dahintersteckt. Aber manchmal passiert es, dass man jemanden wie aus den Augen verliert. Dass ein Kontakt, den man mit einer gewissen Regelmässigkeit pflegte, immer seltener wird, bis er schliesslich ganz abbricht. Und jemand aus unserem Leben wie verschwindet. Und weil das eben schleichend passiert, gibt man auch keine Vermisstmeldung auf. Man macht sich keine grosse Sorgen. Man lässt es irgendwie geschehen. Am Anfang denkt man noch: Was macht wohl sie? Was macht er? Ich sollte mich wohl wieder einmal melden. Aber dann kommt einem wieder der Alltag dazwischen. Und das mit dem „sich melden“ geht vergessen. Einmal mehr. Und mit der Zeit auch jene Person, der man anrufen wollte.

So oder ähnlich muss es auch den Israeliten ergangen sein mit Mose. Dass dieser sich immer wieder verabschiedet. Und sich auf einen Berg zurückzieht, um dort mit Gott näher in Berührung zu kommen. Das ist für die Israeliten nichts Neues. Daran haben sie sich gewöhnt. Kein Grund zur Sorge und Beunruhigung also. Aber diesmal geht es ungewohnt lange. Länger als sonst, bis er wieder zurückkommt. Am Anfang denken sie noch: Was ist wohl mit ihm? Aber dann gerät dieser Gedanke mehr und mehr in den Hintergrund. Und je länger Mose auf sich warten lässt, desto weniger scheinen sie ihn zu vermissen.

Irgendwie eigenartig. Immerhin geht es ja da nicht um einen Onkel dritten Grades, um einen entfernten Verwandten oder flüchtigen Bekannten. Nein, es geht um ihren Freiheitskämpfer, um ihren eigentlichen Volkshelden, wenn man so will. Sie erinnern sich: Gott hat die Israeliten aus der traumatischen Sklaverei in Ägypten befreit. Angeführt aber wurden sie von Mose. Keine andere Figur ist mit dieser Befreiungsgeschichte derart verwoben und verbunden wie er.

Nur so frenetisch das Volk am Anfang die neue Freiheit bejubelte, so schnell hat sich das gleiche Volk an diese Freiheit gewöhnt. Und musste dabei merken: Diese Freiheit kann manchmal verdammt anstrengend und mühsam sein. Das zeigt sich ja gerade auch jetzt, wo Mose wegbleibt und völlig unklar ist, was mit ihm ist. Ob er überhaupt noch kommt? Und falls ja, wann? Überhaupt: Wie soll das alles weitergehen? Das ist völlig unklar. Nach Ägypten zurück kann man nicht mehr und das gelobte Land scheint fast unerreichbar weit weg zu sein. Diese Ungewissheit aushalten zu müssen, ist anspruchsvoll.

Solche Momente gibt es ja auch immer wieder in unserem Leben. Momente, wo man keine Ahnung hat, wie es weitergehen soll. Momente, wo man der Eindruck hat, es gehe weder vorwärts noch rückwärts. Momente, wo man sich in einer Situation wie gefangen fühlt. Gefangen und ohnmächtig. Wo man sich Hilfe erhofft, aber keine in Sicht ist. Momente, in denen manchmal auch denkt: Jetzt! Jetzt müsste doch Gott eingreifen. Wann, wenn nicht jetzt müsste er sich doch zeigen!?! Und dann? Dann passiert einfach nichts. Kein Eingreifen. Nicht einmal ein Fingerzeig. Nichts. Wie gesagt: Solche Momente auszuhalten, ist wohl etwas vom Schwersten und Anspruchsvollsten überhaupt.

Und so kann ich es ehrlich gesagt verstehen, dass unter den Israeliten da der Wunsch aufkommt, dieser Ungewissheit Abhilfe zu schaffen. Ich kann verstehen, dass sie plötzlich auf die Idee kommen und zu Aaron sagen: „*Auf mache uns Götter, die vor uns herziehen!*“ Die Israeliten wollen, dass Bewegung in die Sache kommt. Dass es vorwärts geht. Sie sehnen sich nach einem sichtbaren Zeichen. Nach einer

klaren Antwort. Nach jemandem, der ihnen die Richtung weist. Sie sind müde, einem Gott der Verheissungen zu trauen. Der sich ihnen immer wieder auch ein Stück weit entzieht. Der ihnen zwar die Freiheit schenkt, aber damit auch eine gehörige Portion Verantwortung.

„Auf mache uns Götter, die vor uns herziehen!“ Nägel mit Köpfen wollen die Israeliten machen. Und ein goldenes Kalb, das man sehen kann. Und sie wollen eine Gottheit, die nicht alles hinterfragt, sondern sie ihrem Tun bestärkt. Die ihnen einen klaren und messbaren Nutzen bringt und ihre Bedürfnisse befriedigt und zwar jetzt. Eine Gottheit voller Glanz und Gloria. Sie machen Nägel mit Köpfen und für sich ein goldenes Kalb. Sie schaffen sich so etwas einen optimierten Gott. Einer, der sichtbar und begreifbar ist. Ein Gott nach ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Eigentlich ein ziemlich moderner Gedanke, oder nicht?

Vielleicht auch deshalb kann ich die Israeliten so gut verstehen. Denn sind wir ehrlich: Machen wir das nicht auch? Schaffen wir uns heute, wenn überhaupt, höchstens noch einen Gott nach *unseren* Wünschen und nach *unseren* Bedürfnissen? Religion oder Glaube wird heute immer mehr auf das das reduziert, „was für mich stimmt“. Alles andere bleibt dabei auf der Strecke: Das Unbequeme, der Stachel im Fleisch, das Prophetische. Es bleibt auch solches auf der Strecke, das, wenn wir uns damit konfrontieren würden, es vielleicht auch weh tun würde.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr wird für mich diese Geschichte des goldenen Kalbes zu einem Gleichnis für unsere heutige Zeit. Und etwas macht diese Geschichte ganz deutlich: Nämlich, dass auch ein solch optimierter Gott ja seinen Preis hat. Nur scheinen das die Israeliten entweder nicht zu realisieren oder sie nehmen das schlicht in Kauf. Sie wollen einen Gott, der ihnen etwas bringt, merken dabei aber nicht, dass ein solcher Gott zuerst einmal etwas kostet und das nicht zu knapp. Denn alle müssen für dieses goldene Kalb ihren Goldschmuck hergeben: die Frauen, genauso wie die Söhne und Töchter. Die Israeliten aber, die sonst wegen jedem Haferkäse murren, um nicht zu sagen „motzen“, scheint das nicht im Geringssten zu stören.

Da drängt sich für mich die Frage auf: Was sind denn eigentlich *unsere* optimierten Ersatzgötter? Und was sind wir bereit, diesen Göttern alles zu opfern, ohne dass wir uns das bewusst sind oder einfach, weil wir das schulterzuckend in Kauf nehmen? Was sind heute unsere Ersatzgötter?

Zwischenspiel

Je länger Mose weg ist, desto weniger scheinen die Israeliten ihn zu vermissen. „Denn dieser Mose“ sagen sie, als wäre das ein Fremder. „Denn dieser Mose – wir wissen nicht, was mit ihm geschehen ist.“ Aber geht es den Israeliten hier tatsächlich nur um Mose? Oder wird er da nicht einfach vorgeschoben? Vordergründig sprechen die Israeliten von Mose. Aber eigentlich meinen sie damit ja auch Gott: „Wir wissen ja nicht, was mit diesem Gott ist.“ Sagen sie, wenn auch nur verklausuliert. Ja, was ist mit diesem Gott?

Da redete der HERR zu Mose:

Geh, steige hinab. Denn dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, hat schändlich gehandelt. Schon sind sie abgewichen von dem Weg, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und sich vor ihm niedergeworfen, ihm geopfert und gesagt: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben. Dann sprach der HERR zu Mose: Ich habe dieses Volk gesehen, und sieh, es ist ein halsstarriges Volk. Und nun lass mich, dass mein Zorn gegen sie entbrenne und ich sie vernichte. Dich aber will ich zu einem grossen Volk machen.

(2. Mose 32,7-10)

Ist das wirklich Gott, der hier spricht? Ist es jener Gott, an den wir glauben und darauf hoffen? Jener Gott, den wir häufig im gleichen Atemzug nennen wie Liebe, wie Gnade, wie Barmherzigkeit? Oder bin ich schon wieder dran, Gott nach meinen Vorstellungen zu optimieren? Ist das wirklich Gott, der hier spricht oder ist das einfach ein blosses Relikt aus dem Alten Testament, das seine Gültigkeit seit Christus verloren hat?

Wir sollten es uns an dieser Stelle nicht zu einfach machen. Wir tun gut daran, das, was Gott hier sagt, ernst zu nehmen und auszuhalten. Und wir sollten aufhören, mit dem Prädikat „lieber Gott“ alles, was unbequem ist, verwedeln und verwischen zu wollen.

So viel wird klar: Gott ist verletzt. Wütend. Zornig. So sehr und so fest, dass alles, wirklich alles auf dem Spiel steht. „Ich will sie vernichten, sagt Gott.“ Aber damit noch nicht genug. Gleichzeitig macht Gott dem Mose so etwas wie eine Offerte. Und diese hat mit Verlaub, schon fast etwas Teuflisches:

„Dich aber“ sagt Gott, „dich aber will ich zu einem grossen Volk machen.“

Mose selbst muss also nichts befürchten. Er kann seine Haut retten. Aber alle anderen sollen vernichtet werden. Noch einmal: Ist das wirklich Gott, der hier spricht? Der

zu Mose sagt: *„Und jetzt lass mich, dass mein Zorn gegen sie entbrenne und ich sie vernichte!“*

Nein, an dieser Aussage gibt es nichts zu rütteln. Nur etwas ist eigenartig. Gott sagt zu Mose: „Jetzt lass mich machen!“ Dabei hat Mose bis jetzt nicht der leiseste Versuch unternommen, Gott von seinem Vorhaben abzubringen. Trotzdem sagt Gott: „Jetzt, lass mich machen!“ So, als wünschte er sich eigentlich das Gegenteil.

Diese Aufforderung ist für Mose so etwas wie eine allerletzte Möglichkeit, auf diese Ungeheuerlichkeit, die Gott ausspricht zu reagieren. „Jetzt lass mich machen!“ Sagt Gott und sehnt sich eigentlich nach dem Gegenteil. Das Ganze ist so etwas wie eine „paradoxe Intervention“ und gleicht einer wie Art Vermisstmeldung. Gott bringt da zum Ausdruck, was ihm fehlt. Was er vermisst. Nicht nur für sich. Sondern auch für diese Welt. „Lass mich machen!“ Sagt er paradoxerweise. Und Mose scheint zu verstehen. Und lässt Gott gerade nicht in Ruhe:

Da besänftigte Mose den HERRN, seinen Gott, und sprach: Warum, HERR, entbrennt dein Zorn gegen dein Volk, das du mit grosser Kraft und mit starker Hand aus dem Land Ägypten herausgeführt hast? Warum sollen die Ägypter denken: In böser Absicht hat er sie hinausgeführt, um sie in den Bergen umzubringen und sie vom Erdboden zu vertilgen.

Lass ab von deinem glühenden Zorn, und lass es dich reuen, dass deinem Volk Unheil droht. Gedenke deiner Diener Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und zu denen du gesagt hast: Ich will eure Nachkommen mehren wie die Sterne des Himmels, und dieses ganze Land, von dem ich gesprochen habe, will ich euren Nachkommen geben, und sie werden es für immer in Besitz nehmen.

(2. Mose 32,11-13)

Mose widersteht der Versuchung, nur seine eigene Haut retten zu wollen. Stattdessen liegt er Gott in den Ohren, nimmt ihn ins Gebet. Fleht, argumentiert und leistet Fürbitte. Auf Englisch heisst Fürbitten „intercession“. Wörtlich heisst das „dazwischengehen“. Mose geht dazwischen. Er stellt sich in diesen Riss, der sich zwischen Gott und seinem Volk aufgetan hat.

Genau dieses Bild vom „Riss“ braucht auch Psalm 106, wenn er auf die Ereignisse rund um das goldene Kalb und die Fürbitte Mose zurückschaut (Psalm 106, 23). Und wenn wir die ganze Geschichte als Gleichnis für uns heute lesen, heisst das: Gott sehnt sich nach Menschen, die dazwischengehen und die sich in den Riss stellen.

Übrigens: Mose macht das mit Erfolg. Sein Dazwischengehen zeigt Wirkung. Am Schluss heisst es: „*Da reute es den Herrn, dass er seinem Volk Unheil angedroht hatte.*“ (2. Mose 32,14)

Noch einmal die Frage: Ist das wirklich Gott, der hier spricht? Ja! Weil er gerade da sein wahres Gesicht zeigt. Ein rachesüchtiger Gott hätte an dieser Stelle nur Angst. Angst, sein Gesicht zu verlieren. Anders der Gott von Abraham Isaak und Jakob. Anders der Gott von Sarah, Rebekka und Rahel: Er zeigt hier seine wahre Grösse und sein wahres Gesicht. Er erliegt nicht der Logik der Macht. Sondern hat die Grösse, von dem, was er angesagt und angedroht hat, abzurücken. Einmal mehr wendet sich Gott den Menschen zu. Dem schmerzvollen Riss zum Trotz.

Und noch etwas Letztes: Es gibt nicht nur einen Riss zwischen Gott und den Israeliten. Nein, ein solcher Riss tut sich immer wieder und an ganz verschiedenen Orten auf. Und unsere heutige Geschichte deutet sogar an, dass dieser Riss manchmal wie mitten durch Gott selbst hindurchgeht. Denn Gott bleibt von all diesen Rissen ja nicht unberührt. Sondern hält diese Zerrissenheit selbst mit aus.

Denn es ist ja schon so: Wir leben häufig in einer zerrissenen Welt. Davon singt auch Leonhard Cohen in einem seiner Lieder: „There is a crack, a crack in everything. That's how the light gets in“ Da ist ein Riss. Ein Riss in allem. Aber gerade durch diesen Riss findet auch das Licht seinen Weg. Das Licht findet seinen Weg! Verlieren wir dieses Licht also nicht aus den Augen. Und versuchen wir, etwas davon weiterzugeben.

Amen.